

Zeitschrift: Volksschulblatt

Herausgeber: J.J. Vogt

Band: 3 (1856)

Heft: 30

Artikel: Die Volksschule und das Armenübel : (von der Lehrerkonferenz Zäziwyl-Höchstetten)

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-250466>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Abonnem.-Preis:

Halbjährlich Fr. 2. 20.

Vierteljährlich „ 1. 20.

Franko d. d. Schweiz.

Nr. 30.

Einrück.-Gebühr:

Die Zeile oder deren

Raum 10 Rappen.

Sendungen franko!

Bernisches

Volks-Schulblatt.

25. Juli.

Dritter Jahrgang.

1856.

Das „Volks-Schulblatt“ erscheint in wöchentlichen Nummern. — Bei der Redaktion kann jederzeit auf dasselbe abonniert werden um Fr. 1 per Quartal.

Die Volksschule und das Armenübel.

(Von der Lehrerkonferenz Zäziwyl-Höchstetten.)

Was kann von der Volksschule durch eine den wahren Bedürfnissen unserer Zeit entsprechende Jugendbildung geschehen, um der immer allgemeiner werdenden Verarmung und dem daraus hervorgehenden Vagantenthum entgegen zu arbeiten?

Auf welches Maß muß namentlich die eigentliche Schulzeit beschränkt oder ausgedehnt werden?

„Die Sünde ist der Leute Verderben.“

Epr. S. 14. 34.

Gott schuf den Menschen ihm zum Bilde. Herrlicher konnten Wesen und Zweck des Menschen nicht bestimmt, erhabener seine Bestimmung nicht gedeutet werden. Je mehr der Mensch nach dieser seiner Bestimmung strebt, desto glücklicher, seliger, je mehr er sich von Gott entfernt, desto unglücklicher, elender ist er. Die Geschichte beweist das durch Jahrtausende hindurch, wie im Einzelnen, so auch im Gesammtleben.

Auch unsere Gesellschaft liegt krank darnieder an einem bösen, fressenden Uebel, in Folge Mißkennung der hohen Bestimmung der Menschennatur. Anstatt Bruderliebe, thätige Nächstenliebe, wie sie Jesus Christus lehrte, und aufopfernder Gemeinfinn, anstatt Beten und Arbeiten, treten uns krasser Egoismus, Genußsucht, Gottlosigkeit, Müßiggang, Bettelei und Vagantenthum entgegen. Tief sind die untersten Klassen unsers Volkes gesunken. Besuchet die Wohnstätten der Familien, wo nichts als Fluchen und Zank gehört wird, wo Vater und Mutter sich blutig schlagen und die Kinder auf die Straße zum Bettel gejagt werden; wo kein frommer Sinn mehr vorhanden ist und man über jegliche Zucht und Sitte spottet und die Kinder förmlich zum Prellen und Stehlen unterrichtet werden! Belauschet die Waldlager der Vaganten; wie vermessene Rohheit da in Wort und That

sich äußert; wo die erbettelte Münze verschlemmt wird; wo die schnapsbetäubte Gesellschaft die schäuflichsten Zotten und Lästerungen hören läßt und Männer und Weiber, und Junge und Alte bunt durcheinander ihre thierischen Lüste befriedigen! — Den Schleier darüber und Gott um Erbarmung gesleht! —

Ja sie liegt krank unsere Gesellschaft, sehr krank; man sieht es und man fühlt es. — Darum spricht sich auch allgemeiner und lebendiger als je das Bedürfniß aus, diesem Uebel entgegenzuwirken, sich zu verständigen und ächte Mittel dagegen kennen zu lernen. Es ist eine Zeit des Umschauens, der Prüfung und Sichtung. Die Aufklärung geht und ringt. Das Mangelhafte, Unzureichende und Ungenügende der bisherigen Formen zeuget laut und gewiß, daß die Einrichtungen der Vergangenheit bezüglich unserer Frage morsch und in ihren Prinzipien erschüttert seien.

• Wo finden wir Frieden? Wo der Hoffnung Ankergrund?

I. Ursachen der Verarmung und des Vagantenthums und Feststellung der Mittel zu dessen Heilung.

„Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit zc.“ Math. 6. 33.

1. Mangel an sittlich-religiöser Bildung. Religiosität.

Bilden zum Bild Gottes ist wahre Bildung. Wo sie das nicht anstrebt, ist sie abnorm und verwerflich. Diesem Bild Gottes sind aber viele Klassen unsers Volkes oft ganz fern. Solche Bilder, wie sie oben gegeben wurden, zeugen von keiner Gottnähe, wol aber von gänzlicher Entfremdung. Aber nicht nur die untersten Klassen, sondern auch unter den höhern Ständen findet man oft wenig oder keine Spur mehr von dem Bilde Gottes, zu dem der Mensch geschaffen.

Schon lange hat man an der Gesellschaft gearztet, aber die rechten Mittel nicht angewendet, und darum wollte auch keine Heilung erfolgen, sondern die Zustände wurden schlimmer und verwickelter als je. Das einzig wahre Mittel, das sicher wirkt, das stammt aus hehrer Himmelshöhe, vom liebevollen Vater der Menschen selbst gegeben, fürs franke Menschenkind; es heißt — Christenthum, wahres lebendiges Christenthum*) Wir haben meist nur den Buchstaben, die Form, die Schaale; aber den Geist und das Leben des Christenthums haben wir nicht. Der überhandnehmende Egoismus hat es verdrängt und ausgebeutet zum Mittel der Habgier. Die holde Segensgöttin, die Bruderliebe, sie wohnt und thronet nicht bei uns im Leben, und darum fehlt uns auch des Glückes Grund und Kraft. Wie zur Zeit der Reformation die christliche Erkenntlichkeit verdrängt war vom leeren todten Formalismus, so ist heute das christliche Leben erdrückt von der Wucht der herrschenden Selbstsucht. Wir verstehen unter Christenthum, „in Liebe thätigem Christenthum“ keineswegs nur ein petantisches Festhalten am Formenwerk, oder ein salbungsvolles Schwärzen von religiösen Dingen, bei offen praktizirtem geistlichem

*) Vergleiche: F. J. Vogt das Armenntwesen zc. I. Band.

Hochmuth und farisäerischer Heuchelei — nein unter dem Christenthum, das die Grundlage einer wahren Kultur sein soll, meinen wir jenes Evangelium, das in Wahrheit eine Kraft Gottes ist, selig zu machen oder glücklich, Alle die daran glauben. Jenes Evangelium, das dem Menschen Erlösung bringt und ihn stärkt und hebt zur herrlichen Freiheit der Kinder Gottes. Jenes Christenthum, das die Nächstenliebe als zweithöchstes Gesetz zu achten, befiehlt und das die Brüderlichkeit zum Grundsatz des Lebens macht und die verderbenbringende Selbstsucht haßt wie eine Schlange.

Die durch Religion begründete Einigung mit Gott macht den Menschen nicht nur untüchtig für das ewige Leben, sondern befähigt ihn auch zur Erfüllung seiner Pflichten als Mitglied der menschlichen Gesellschaft. Wer mit Gott eins ist oder nach der Gotteinigung strebt, der muß ihn auch lieben, und wer ihn liebt muß auch seine Brüder lieben und sich angelegen sein lassen, denselben in jeder Weise nützlich zu sein. Wenn nun der Reiche dieses thut, so wird er auch bereitwillig sein zu Opfern für die süssliche und geistige Wohlfahrt ärmerer Mitbrüder. Er wird nicht eigennützig nur auf das bedacht sein, was nur ihm frommt und nützt, sondern er wird seinen von Gott empfangenen Segen so gebrauchen, daß auch seine Mitmenschen sich dessen zu erfreuen und zu getrösten haben.

Der Aermere seinerseits, wenn er die Einigung mit Gott anstrebt, wird nicht länger sich im Rothe der Sinnlichkeit wälzen und in unverzeihlichem Schlendrian durch Vernachlässigung aller seiner Pflichten der Gesellschaft zur Last fallen wollen. Mit dem Gedanken an denjenigen der nicht will, daß Jemand verloren gehe, wird er sich emporraffen von seiner süsslichen und geistigen Versunkenheit, denn er sieht ein, daß es nicht der Wille Gottes sein kann, daß er durch Schlechtigkeit, Gleichgültigkeit und Trägheit seine Mitbrüder, die er lieben sollte, belästige. Er wird umkehren, wie der verlorne Sohn zurük zum Vater. Wer aber den Vater, den uns Christus geoffenbaret, nicht kennen gelernt hat in seiner Jugend in der Schule, weil er dieselbe nicht, oder höchst selten besuchte und von den Eltern auch nichts von ihm gehört hat, der kann es freilich nicht, er ist übler dran, als der Heide.

2. Mangel an praktischer Bildung für's matri-
rielle Leben.

Eine jegliche wahre Jugendbildung hat ihr Hauptaugenmerk dahin zu richten, daß stark und fest der Seele Grundton sich bilde und des Lebens Haus gebaut werde auf Fels. Aber sie soll den Menschen auch ausstatten mit denjenigen Kenntnissen und Fertigkeiten, die unter den jeweiligen Verhältnissen und Zeitumständen ihn befähigen können, sich selbst eine sichere Existenz zu verschaffen, um nicht der Gesellschaft zur Last zu fallen, sondern als tüchtiger Staatsbürger dem gemeinen Besten dienen zu können. Aber an dieser Brauchbarkeit und Tüchtigkeit fürs Leben fehlt es leider noch gar sehr. Warum sind die Hälfte unsrer vaterländischen Gewerbsleute nur Pfüscher? Warum muß, wenn etwas Ordentliches soll geleistet werden, immer ein Aus-

länder auf die Stelle? Eben deswegen, weil unsre Schulen noch nicht das leisten, was sie leisten sollten und die Jugend zu wenig für die Tüchtigkeit im praktischen Leben vorbereiten. Es ist auffallend, daß bei der vorwaltend materiellen Richtung unsres Zeitalters, bei dem Drängen nach irdischem Besitz, doch nicht bestimmtere Rücksicht genommen wird auf die Befähigung: die vorhandenen Kräfte zur Herstellung und Ausbeutung der möglichen Erwerbsquellen umfassend in Thätigkeit zu setzen. — Die aus Mangel an wahrer praktischer Bildung erwachsende Unbehilflichkeit ist unzweifelhaft die größte Verarmungsquelle.

Man wirft oft auch dagegen ein, die Bildung sei keineswegs ein Mittel gegen Vagantenthum; es gäbe auch gut geschulte Vaganten. Diese Behauptung ist aber im Allgemeinen durchaus unrichtig. Es gibt wol Ausnahmen; allein in der Regel gehören unsre Armen und Vaganten ganz gewiß der unwissenden, ungebildeten Klasse an. Ist es doch Thatsache, daß in Straf- und Besserungsanstalten von 100 Sträflingen in der Regel 40 nicht ordentlich lesen und 70 nicht schreiben können. Die Kinder der Armen wachsen in Unwissenheit auf, werden zum Bettel und Vagantenthum erzogen, und der sittlich versunkene Vagant bekümmert sich wenig um das geistige Wohl seiner Kinder. Es ist schreiende Wahrheit, daß diejenigen, die es am nöthigsten hätten, Etwas zu lernen, unsre Volksschulen am wenigsten besuchen und daher, bei der grenzenlosen Lauigkeit der Behörden, Viele so zu sagen ohne Unterricht aufwachsen können.

Wir leben gegenwärtig in einer Epoche, wo die Benutzung der Kräfte zur Arbeit eine gänzliche Umgestaltung zu erleiden beginnt, indem schon sehr viele Gewerbe, die sonst die Hände der Menschen beschäftigten, durch Maschinen betrieben werden. Daß dadurch schon viele Familien, die sich durch Betrieb eines solchen Industriezweiges ordentlich ernähren konnten, arbeitslos und brodlos wurden, ist leider auch eine traurige Thatsache und auch ein Grund mit zum verstärkten Vagantenthum. Da aber dieser ein Grund nicht leicht gehoben werden kann, so muß es denn auch Sache der Jugendbildung werden, den Kindern diejenigen Kenntnisse beizubringen, wodurch sie befähigt werden, sich der Errungenschaften im Gebiete der Industrie zu bemächtigen; denn wenn man behauptet, daß nur die Arbeit mit Betheiligung der geistigen Kräfte ihren Werth behalten werde, während die bloß süssliche Arbeit nach und nach im Preise sinkt, so finden wir dieses ganz begründet, und es wird somit von der Volksschule auch die Verbreitung von Kenntnissen über Agrikultur, Naturlehre, Naturgeschichte, Technologie und Zeichnen gefordert werden müssen. Mögen lange auf der einen Seite Fabriken floriren, mag die industrielle Welt auch Erstaunliches leisten; mag die Spekulation die Erde mit Dampfbahnen umspinnen und selbst des Blitzes Schnelligkeit in ihre Dienste bannen; mag die Wissenschaft in bisher Unerforschtes dringen und Systeme bauen — das zeugt alles von menschlichen Fähigkeiten. So lange jedoch neben und inmitten dieser Fülle der Produktion ein großer

Theil der Menschen dem sissichen und geistigen Ruin entgegengedrängt wird: so lange rühme sich unser Zeitalter nicht seiner Kultur, rühme sich keines wahren Fortschrittes; denn im Hinblick auf das Ganze des Bildungsstandes dienen jene Errungenschaften nur, um das Unglück fühlbarer zu machen und das Elend in ein greller Licht zu stellen. Wenn die Welt sich fortbewegt, so muß es gleichmäßig, allseitig geschehen, nicht einseitig, sonst gibts bössartige Auswüchse, was Einseitigkeit immer erzeugt. Die wahre Kultur erzeugt nicht solche Gegensätze, sondern sorgt für eine vernünftige Ausgleichung. Die wahre Kulturbestrebung, der ächte Fortschritt liegt einzig in der Bildung der unteren Schichten des Volkes, in Emporarbeitung derselben aus dem Nothe und Möglichen zu einer ehrenhaften Fristung, einer menschenwürdigen Existenz.

(Fortsetzung folgt.)

Schul-Chronik.

Bern. Das eine und das nämliche Schulgesetz und doch höchst verschieden der Schulbesuch. In der Schule Sch (Unterland) sind durchschnittlich $\frac{9}{48}$ der Schüler in der Schule anwesend; zu F (Oberland) dagegen $\frac{32}{43}$! Woher solche Verschiedenheiten? Geweiß nicht bloß vom Willen und Unwillen der Eltern.

— **Seeland.** (Korrsp.) In Nr. 27 und 28 dieses Blattes wird der Lehrerstand durch zwei Artikel aufmerksam gemacht, wie zweckmäßig und segensbringend es wäre, wenn die bessern und besten Konferenz- und Kreissynodalarbeiten durch das Volksschulblatt zur Veröffentlichung kämen. Wir unsrerseits müssen diese Ansicht lebhaft unterstützen und wünschen, daß sie überall in den Kreissynoden zur Sprache kommen möchte und ihr recht zahlreich beigepflichtet werde.

— **Mittelland.** (Korrsp.) — — — Zu guter Zeit noch die Mittheilung, daß man hier die Absicht hat, den Turnunterricht als selbständiges Pensum dem Schulplan förmlich einzuordnen. Also mit den Mädchen an Ref und Barren — heiliger Säemann bit für uns!! A propos vom Säemann: Ist der verantwortliche Herausgeber dieses übersießend frommen Blattes nicht der gleiche Wyß in Langnau, der im „Emmenthalerblatt“ die Religionshelden Dummköpfe schildert und Kirchen und Pfaffen ins Pfefferland wünscht?! — „Aus einem Munde gehet Loben und Fluchen; liebe Brüder! es soll nicht also sein.“ . . . Doch halt — Wyß in ein spekulativer Kopf. Wenn er im „Säemann“ den augenverdrehenden Quäker — um vier Fränkli*) per Jahr — spielt, so sammelt er daneben — zur Ausgleichung — wieder Schnurren und famöse Wize und beabsichtigt auch

*) Der Hr. Einsender haltet sich wie es scheint an der That und nicht am Wort, sonst müßte es heißen: „Umsonst habet ihr's empfangen, umsonst gebet es auch.“ — Ann. d. Red.